

Exemplum und Beispiel

Von

HERMANN BAUSINGER (Tübingen)

Die folgenden Bemerkungen bieten lediglich einen Diskussionsbeitrag. Er setzt sich einerseits mit den Thesen von Frederic C. Tubach auseinander, die dieser in früheren Publikationen ¹⁾ sowie in seinem Würzburger Referat vorgetragen hat, das im wesentlichen dem hier abgedruckten Aufsatz²⁾ zugrunde liegt. Andererseits knüpft der Diskussionsbeitrag an das Referat an, das Rudolf Schenda unter dem Titel „Stand und Aufgaben der Exemplaforchung“ beim Würzburger Volkskunde-Kongreß vorgetragen und inzwischen in der Zeitschrift „Fabula“ zum Druck gebracht hat³⁾. Es bedarf keiner besonderen Erörterung und wird gewiß keine Kontroversen hervorrufen, daß die Exemplaforchung zunächst in erster Linie eine umfassende Bestandsaufnahme fordert; glücklicherweise wird demnächst der große Thesaurus vorliegen, den Tubach zusammengestellt hat; und zweifellos wird dieser neue Index Exemplorum die weitere Arbeit am Exempel nicht nur anstoßen, sondern auch in ihren Kategorien prägen. Aber gerade weil nun die Fragen der Definition und der Systematisierung, der Geschichte und der Typologie des Exempels wieder in Gang gekommen sind, mögen auch die folgenden, sehr vorläufigen Überlegungen nicht ganz unnütz sein.

André Jolies beginnt den Formenkatalog in seinem Buch⁴⁾ bekanntlich mit der Legende - und zwar deshalb, „weil sie in einem bestimmten Abschnitt der abendländischen Kultur als abgeschlossenes Ganzes vor uns liegt“, und wohl auch deshalb, weil sie in einem zeitlichen Rahmen untersucht werden kann, „wo sie mit einer gewissen Ausschließlichkeit gelesen wurde, wo ihre Geltung nicht hinwegzudenken ist, wo sie eine der Himmelsrichtungen ist, in die man sah, ja vielleicht sogar die einzige, nach der man sich bewegen konnte.“ Diese Ausschließlichkeit wird man gerade mit dem Blick auf das Exemplum in Frage stellen müssen. Man wird freilich sofort hinzufügen, daß das mittelalterliche Exemplum offensichtlich einer verwandten Geistesbeschäftigung entsprang; auch hier ist die Forderung der „imitatio“ wirksam. Aber es ist doch eine andere Form entstanden.

Tubach hat als eigentliches Exemplum eine Geschichte oder ein Faktum beschrieben, die beispielhaftes Geschehen mit jenseitigem Bezug in generalisierender Redeweise bieten⁵⁾. Man könnte diese Beschreibung

weitgehend auch auf die Legende anwenden; aber innerhalb dieses Rahmens wird man doch eine spezifische Ausrichtung festlegen können. Gewiß sind die Taten der Heiligen exemplarisch; aber im Exempel scheint es weniger um das Exorbitante, um das spezifische Wunder zu gehen, als vielmehr um das Zeichenhafte des Alltäglichen-Wirklichen. Man könnte sagen: dem Exempel liegt eine Geistesbeschäftigung zugrunde, welche Gut und Böse der Welt, vor allem menschlicher Taten, mit dem Blick auf Gott - und das heißt vielfach: mit dem Blick auf Himmel und Hölle - mißt.

Jede derartige Festlegung - und dies gilt mutatis mutandis auch für die von Jolles definierten Formen - hebt jedoch ein Schema aus der geschichtlichen Entwicklung heraus, und es ist zu überprüfen, ob die Definition auch den weiteren Entwicklungsstufen genügt. Dieses Problem stellt sich allerdings nicht, wenn die Form von vornherein auf eine begrenzte Epoche beschränkt wird. Frederic Tubach spricht oder sprach in diesem Sinn vom „Proto-Exemplum“, und er suchte den Niedergang des Exempels zu charakterisieren, der im 13. Jahrhundert einsetzt und am Ausgang des Mittelalters zum allmählichen Verlöschen dieser Form führt⁶⁾. Tatsächlich gibt es wenigstens zwei wesentliche Argumente, welche die These vom Niedergang des Exempels stützen.

Das erste ist der Hinweis auf die „Umfunktionierung“ alter Exempelstoffe, die nunmehr in andere Erzählformen übergehen und in diesen verständlicherweise dann auch einen anderen Akzent erhalten. Wenigstens ein Beispiel für einen derartigen Gattungswchsel sei hier angeführt⁷⁾. Um das Jahr 1440 sprach der Augustinerchorherr Bernhard Fabri zu dem Thema „Homo quidam erat dives“. In dieser Predigt erwähnte Fabri als abschreckendes Beispiel die Bauern von Schildern im Ungarischen, welche in ihrer Trunkenheit durcheinander fielen und die eigenen Füße nicht mehr zu finden vermochten, bis der Schankwirt mit einem Kolben auf sie einschlug. Für Fabri ist dies ein Gleichnis, das er zu seinem Thema in Beziehung setzt: auch Christus wird mit dem Kolben des Todes kommen, und dann werden auch die Reichen erkennen, was sie zuvor nicht erkennen wollten. Es läßt sich darüber streiten, ob man diesen parabolischen Bezug noch unter den Begriff des Exempels subsumieren darf. Aber es ist doch charakteristisch, daß hier ein Stoff, ein Motiv ganz in eine geistliche Interpretation eingebaut ist, das sich dann hundert Jahre später verselbständigt und als munterer Schwank und ohne geistlichen Unterbau bei Burkhard Waldis und Valentin Schumann, in der Zimmerschen Chronik und im Laienbuch auftaucht. Diese Verselbständigung deutet die Verlagerung auf eine andere Geistesbeschäftigung an; und der exemplarische Bezug zum Jenseitigen geht keineswegs nur bei dieser Geschichte verloren.

Wo aber der äußere Rahmen des Exemplums bestehen bleibt — und dies ist das zweite, von Tubach besonders betonte Argument - da tritt an die Stelle der gottbezogenen Moral eine soziale Moral. Das Generalisierende tritt zurück zugunsten individueller, d. h. zugleich sozial be-

stimmter, und das heißt vielfach auch narrativer Elemente. Ist auch der Endzweck noch moralische Belehrung, so kommt nun doch ein Moment der Unterhaltung in zunehmendem Maße ins Spiel.

Rudolf Schenda pocht gegenüber dieser Argumentation auf die Kontinuität der Gattung Exempel⁸⁾ - aber nicht etwa im Sinne einer letztlich unhistorischen Auffassung. Im Gegenteil: gerade die Einsicht in die ständige und stetige Veränderung und epochale Bedingtheit jeglichen Gattungstypes scheint es ihm zu verbieten, einen Prototyp herauszustellen und dann von dem Niedergang zu sprechen. Er betont, daß das Phänomen Exemplum so komplex ist, daß lediglich eine umfassende Phänomenologie der Gattung gerecht zu werden vermag, nicht aber die Herausarbeitung einer bestimmten Vollform - auch wenn zweifellos eine Epoche mehr als die andere zu der Phänomenologie beizutragen vermag.

Auch in dieser Richtung lassen sich einige wesentliche und bündige zusätzliche Argumente äußern. So gibt es etwa auch die rückläufige „Umfunktionierung“. Schwänke können als eine Art Exempel verwendet werden - und dieser Aspekt wird möglicherweise schon dem zitierten Beispiel von Bernhard Fabri eher gerecht als die Annahme, daß hier das Geistlich-Exemplarische säkularisiert worden sei. Das „Predigtmärlein“ als ein Funktions- und weniger ein Formbegriff steht eben doch dem Exempel außerordentlich nahe; und bekanntlich ist das Predigtmärlein mit dem Mittelalter nicht zu Ende gegangen, sondern hat zumindest in der Barockzeit eine zweite üppige Ausformung gefunden⁹⁾.

Ein zweites Argument: es handelt sich gar nicht immer um Umfunktionierung, wenn es zunächst diesen Anschein hat. Vielfach werden erst aus der Distanz die Verbindungsfäden gelöst, die das unterhaltende und das moralisch-didaktische Element zusammenspannen. Bei der Lektüre mittelalterlicher Beispiele, Schwankerzählungen usw. erscheint uns vielfach der moralische Beschluß befremdlich und angeklebt. Die moralische Applicatio scheint aber doch sehr viel stärker integriert und integrierend gewesen zu sein, als dies heute den Anschein hat. Die Beschlüsse, die etwa Hans Sachs im 16. Jahrhundert seinen langen Reimreden und -erzählungen anhängt, klingen für uns oft allzu absichtsvoll und auch allzu gedreht, und doch scheinen sie wesentlich zur Popularität und Verbreitung der Gedichte beigetragen zu haben. Man kann darin durchaus ein Fortwirken der Exempeltradition sehen: was vorher in einer Gattung zusammengefaßt war, das erscheint jetzt als Bestandteil verschiedener Gattungen. Diese Feststellung scheint der These vom Proto-Exemplum auf den ersten Blick recht zu geben; aber eine literarische oder halbliterarische „Gattung“ hat sicherlich nicht die gleiche zwingende Bündigkeit wie eine organische Spezies, und die Tatsache solcher Übergänge bezeugt zugleich, daß auch die alte Gattung ihr Leben irgendwie fortsetzte. Dieses „irgendwie“ muß freilich genauer bestimmt werden.

Wesentlich ist vor allem: Exempel - und das heißt vor allem: Exempelerzählungen - gibt es auch jetzt noch. Die Frage ist, ob der Unterschied gegenüber diesen neueren und neuesten Beispielerzählungen¹⁰⁾ tatsächlich eine strenge typologische Grenze markiert, oder ob der Unterschied nicht im Sinne genetischer Abstufungen des gleichen Typus zu interpretieren ist. Man könnte, um diese letztere Auffassung zu stützen, geradezu mit biogenetischen Überlegungen operieren und die Unterschiede zwischen dem sogenannten Protoexemplum und dem späteren Exempel als Spielarten der gleichen Gattung auf verschiedenen Stufen der Erziehung und Belehrung verstehen. Im „eigentlichen“ Exemplum heißt es: „ein Mann“ habe das und das getan - dies ist die generalisierende Redeweise, die Tubach betont. Man könnte hier die Aufnahme von Märchen in verschiedenen Entwicklungsphasen als Parallele heranziehen. Bekanntlich akzeptieren kleine Kinder die Märchen zunächst am ehesten oder ausschließlich dann, wenn es heißt: „ein Mädchen“ - oder noch deutlicher: „ein Mädchen wie Du“. Die generalisierende Redeweise ist also auf einer frühen Stufe das Medium der Identifikation des Hörers oder Lesers. Je anspruchsvoller aber der Hörer und Leser wird, um so differenzierter müssen die Angaben der Geschichte werden. Auf einer späteren Stufe gehört zur Identifikation gerade die reale Verankerung; das Ziel bleibt aber gleichwohl die Verallgemeinerung. Damit die - allgemeingültige - Moral glaubhaft bleibt und übertragbar wird, muß sie auf dieser späteren Stufe gerade an einem konkreten, mit realistischen Farben zumindest durchwirkten Beispiel exemplifiziert werden. Daraus kann der Schluß gezogen werden: nicht die Gattung Exempel hat sich überlebt, nicht der „eigentliche“ Typus geht zurück und schließlich unter - vielmehr haben sich Realität und Realitätsauffassung geändert, und dies beeinflusst die Elemente der Erzählung, die aber eine gleiche oder wenigstens ähnliche Grundstruktur bewahrt.

Damit soll nun keineswegs dem Mythos von der Unveränderlichkeit der Gattungen das Wort geredet werden. Gerade die Betrachtung innerhalb des Bezugssystems „Exempel“ macht deutlich, wie sich bei den jüngeren Erzählungen wesentliche Merkmale verändert haben. Dies läßt sich am sichersten zeigen, wenn der Abstand zum Mittelalter genügend groß gewählt wird. Tatsächlich gibt es auch aus den beiden letzten Jahrhunderten eine Fülle von Beispielgeschichten, die freilich bisher nur sehr wenig beachtet wurden - obwohl auch für sie ein Thesaurus und der eine oder andere Längsschnitt höchst wünschenswert wäre. Zu diesen „Beispielen“ sollen einige Beobachtungen mitgeteilt werden - in aller Kürze, zumal da einiges erst vor kurzem näher ausgeführt wurde¹⁰⁾.

Wer den Versuch macht, für diese jüngeren Erzählungen den „Sitz im Leben“¹¹⁾ zu bestimmen, kommt noch sehr viel weniger als bei der älteren, sehr viel enger klerikalen Exempeltradition auf einen eindeutigen Befund. Zweifellos sind kirchliche Situationen auch für diese

Beispielgeschichten und ihre Verbreitung ganz wesentlich - die Predigt, die Katechese, die Andacht. Aber der Begriff der Andacht weist schon über das im engen Sinn Kirchliche hinaus, auf die mannigfachen Gelegenheiten, die ein lebendiges Konventikelwesen bot und bietet, aber auch auf die häuslich-familiäre Andacht. Neben dieser häuslichen Situation der Belehrung durch Beispiele muß aber auch an die weltlich-didaktischen Einrichtungen erinnert werden: auch die Schule ist ohne „Beispiele“ im hier gemeinten Sinn gar nicht denkbar, und viele Lesebuchgeschichten stehen dieser Form außerordentlich nahe.

Freilich setzt diese Feststellung bereits eine weitere Beobachtung voraus: daß nämlich der gleiche fließende Übergang, wie er zwischen geistlichen und weltlichen Situationen herrscht, auch für den Inhalt der „Beispiele“ charakteristisch ist. Es kann hier, auf der Basis eines verhältnismäßig kleinen Materials, nicht entschieden werden, ob und wie sich die Grenzlinie zwischen älterem „Exempel“ und jüngerem „Beispiel“ genau ziehen läßt. Beim Versuch einer solchen Grenzziehung würde und müßte aber jedenfalls der Begriff der Säkularisation eine wesentliche Rolle spielen. Oder sagen wir lieber: das Schlagwort von der Säkularisation - denn diese Vokabel verdeckt oft mehr, als sie erhellt¹²⁾. Jedenfalls ist gerade der Doppelcharakter der Säkularisation für die Herausbildung des Beispiels entscheidend: die Verweltlichung geistlichen Gutes findet ihre kompensative Entsprechung in der oft bis zum Sakralen getriebenen Steigerung weltlicher Gegebenheiten. Säkularisation ist insofern kein einseitiger Degenerationsprozeß, sondern ein komplizierter Ausgleichsvorgang. Die radikalere Jenseitigkeit, die verschiedene religio nach drüben treten zurück; aber Gottes Wirken in der Welt wird nun eher stärker als vorher reflektiert. Dieter Narr hat darauf hingewiesen, daß „Lebensregel“ als ein pietistisch-aufklärerisches Kommunwort zu betrachten ist¹³⁾ - und diese Verbindung spiegelt beispielhaft das Bündnis, das Moral und Frömmigkeit in dieser Zeit eingehen. „Beispielhaft“ - tatsächlich geben die Beispiele Lebensregeln; sie zeigen immer wieder, daß Gottes Gerechtigkeit exakten Lohn garantiert, ja, daß der schmale Weg der Entsagung nicht nur das ferne Himmelreich öffnet, sondern vielfach direkt zur irdischen Glückseligkeit führt.

Die Beispiele dienen nicht in erster Linie der Kategorie des Guten, das um seiner selbst willen getan wird; viele sind Belegerzählungen dafür, daß Tugend sich bezahlt macht. Ausgeschlagene Belohnungen werden später verdoppelt (und dann angenommen)¹⁴⁾; und Wohltaten, die nicht sofort erwidert werden, finden jedenfalls später ihren Lohn. Geradezu per constructionem wird man hier auf die zentrale Rolle des Tieres geführt. Zwar gibt es auch Erzählungen, in denen Menschen zunächst gehindert sind, Wohltaten zu erwidern, dies aber dann später tun - in diesen Fällen bedarf es aber oft einer mühsamen Motivierung. Das Tier, dem der Mensch wohl will, kann dessen Wohltaten meist nicht sofort erwidern - eben deshalb empfiehlt es sich als

Medium der ausgleichenden göttlichen Gerechtigkeit und Führung. An anderer Stelle habe ich schon auf den kuriosen Tierpark in diesen Geschichten hingewiesen¹⁵⁾, hier soll lediglich ein verhältnismäßig junger Beleg ergänzend hinzugefügt werden: Der in Genf erscheinende „Anzeiger des Reiches der Gerechtigkeit“¹⁶⁾ brachte im Zusammenhang mit dem Nahostkrieg die Übersetzung eines kleinen Artikels der Zeitung „Tribüne de Lausanne“ vom 29. September 1966:

Israel: ein Heer Katzen bewachte den Kinderwagen!

Ein kleines Katzenheer, das in wohlgeordneter Schlachtordnung um einen Wagen herum aufgestellt war, in welchem ein Kind wimmerte, verhinderte jedem, sich ihm zu nähern . . . Dieses unerwartete Schauspiel bot sich am Dienstag den Bewohnern von Tel-Aviv. Alle Krallen ausgestreckt, miauend und fauchend, sobald jemand Miene machte, sich dem wagen zu nähern, schützten die Kater sichtlich das Kind. Keiner von ihnen war in die Nähe des Kindes gesprungen. Plötzlich ließen die Katzen einen jungen Mann heran. Es war der Vater des Kindes, der es in der Straße in der Nähe seines Heimes verlassen hatte und es nun holte. Im folgenden die von den Katzenfreunden gegebene Erklärung: Es gibt Hunderte Katzen, die in Tel-Aviv herumirren. Der Vater des Kindes fütterte die Katzen der Nachbarschaft, die ihn gut kannten und es ganz natürlich fanden, das vorübergehend alleingelassene Kind zu bewachen!

Der Chronist ergänzt den seltsamen Bericht mit einem längeren Kommentar, der folgendermaßen beginnt: „Wieder einmal sehen wir, daß das große Gesetz der Gleichwertigkeit auf allen Gebieten und in allen Richtungen zutrifft. Tatsächlich ist eine Wohltat niemals verloren. Übrigens können wir uns leicht von dieser großen, unwandelbaren Wahrheit durchdringen lassen: nicht das Gute, das man uns tut, bringt uns zum Leben, sondern dasjenige, das wir den andern tun.“

Gewiß handelt es sich hier wie bei anderen beigebrachten Belegen immer um schriftliche Aufzeichnungen, um gedruckte Fassungen. Die Tendenz zur Ausbreitung aber, die sich in der Übernahme von einer Zeitung in die andere erweist, dürfte gerade in solchen Fällen, gerade bei derartigen seltsamen Geschichten auch die Grenze zwischen schriftlicher und mündlicher Überlieferung einebnen. Das Kuriose stellt ein bedeutsames Element in jedweder populären Tradition dar, und es läßt sich in trivialen Hefromanen oder in den Klatsch- und „Wissens“-Spalten der Zeitungen ebenso nachweisen wie im alltäglichen mündlichen Erzählgut. Dabei spielt gewiß die Tatsache eine Rolle, daß dieses Kuriose als Säkularisationsprodukt des „Monströsen“ im ursprünglichen Wortsinn verstanden werden muß¹⁷⁾, und daß es eben nicht immer auf der enzyklopädischen Ebene des „Was es nicht alles gibt!“ erstarbt, sondern in einer Art rückläufigen Prozesses auch immer wieder auf Gott - oder neutraler: das Walten des Schicksals - bezogen werden kann. Dies erklärt möglicherweise auch, mindestens zum Teil, den erstaunlichen Hang zum Konstruierten, der gerade auch im Bereich der volkstümlicheren Überlieferung immer wieder nachweisbar ist. „Lebensnähe“ ist eine seltsame Kategorie: wer die Berichte von Volksbibliothekaren oder auch die Hinweise von Geistlichen über den

populären Begriff von Lebensnähe analysiert, kommt auf einen erstaunlich synthetischen und mitunter recht abstrusen „Realismus“.

Sowohl das moralisch-pädagogische wie das religiös-transgressorische Moment der Beispiele, das Anvisieren eindeutiger Belehrung wie das Anvisieren transzendenter Begründungen, zielt auf Extreme. Diese Neigung zum Extremen hat das Beispiel mit der Sage gemeinsam, und der Übergang von der einen Gattung zur anderen ist keineswegs immer genau zu markieren. Ein einzelner Beleg soll wenigstens andeuten, in welcher Richtung sich das Beispiel hier entwickeln kann; die folgende Geschichte stammt aus M. C. Pothmanns Sittenbuch für den christlichen Landmann¹⁸⁾: „Im Jahre 1784 zechten in England drey Leute mit einander. Einer von ihnen bot der Gesellschaft im Scherz eine Wette an, daß er eine glühend heiße Ofengabel zwischen den Zähnen bis auf den Markt und wieder zurück tragen wollte. Die Wette wurde angenommen; der Mann nahm das glühende Eisen zwischen die Zähne, und ging hin. Aber ehe er wieder her kam, fielen ihm die Zähne aus, und sein Mund und seine Brust wurden so sehr verbrannt, daß er den nächsten Tag unter den heftigsten Schmerzen starb. Narrenspiel will Raum haben, und endigt sich mit Elend.“ Zwar steht diese Erzählung unter der Kapitelüberschrift „Von den Pflichten gegen Gott“; aber der Unterabschnitt „Von Weisheit und Thorheit“ bezeichnet doch genauer den Ort der Geschichte. Sie gehört zum Typus der Wetten, der einmal monographsich behandelt werden sollte, und der mannigfache Einblicke und Ausblicke erlaubt, weil er gerade nicht einer einzelnen Form zwingend zugeordnet werden kann: was in Strickers Erzählung vom Mann, der mittels eines Spanes das heiße Eisen trug und so seine Unschuld nachwies¹⁹⁾, in den Umkreis des Schwankes gehört, das bewegt sich in den mannigfachen kleinen Schauerberichten von mißlungenen Wetten, wie sie immer wieder in den Tageszeitungen zu finden sind, eher im Bereich des Beispiels - und oft sind die Berichte rein folkloristisch gar nicht zu fassen, sondern bedürfen eines ethnographischen Ausgriffs, wie er etwa in Huizingas Untersuchung der Potlatch-Phänomene vorliegt²⁰⁾. In unserem zitierten Fall aber nähert sich das Beispiel der Sage, und dies scheint einigermaßen charakteristisch zu sein für diejenigen Beispiele, die mit einem schlechten Ausgang operieren.

Im Zusammenhang mit dem Motiv der Wette kann übrigens auch an Schillers „Bürgschaft“ erinnert werden, die Schiller nach seiner eigenen Mitteilung an Goethe einer lateinischen Exempelsammlung entnahm²¹⁾, die aber auch in deutschen Beispielsammlungen der Zeit auftauchte²²⁾. Dies wird deshalb erwähnt, weil es möglicherweise mittelbar die ungeheure Popularität der Schillerschen Balladen erklärt, die bis in unser Jahrhundert herein nachweisbar ist²³⁾. Das Volkstümliche an dieser Balladendichtung war sicher das Exemplarische, das Beispielhaft-Moralische - die Auffassung, daß Moral und Moralisieren

unpopulär seien, ist weitgehend nur ein Vorurteil; gerade die populärsten Dichter waren vielfach geradezu penetrante „Moraltrömpel“.

All das sind recht bunte Andeutungen - es ist ein weites Feld. Gerade das soll aber in diesen Notizen gesagt und gezeigt werden: daß es ein weites Feld ist, auf dem vielleicht noch eindeutiger als beim Predigtmärlein „naturegebenenmaßen schriftliche Überlieferung und mündliche Weitergabe unmittelbar zusammentreffen“²⁴⁾. Die gedruckten Sammlungen stehen am einen Ende; aber sie dienen gewiß nicht nur der stillen Lektüre, sondern wurden in Predigt und Schule und auch in weniger formalisierten didaktischen Situationen verwendet, und ihre Stoffe gingen auch ins Erzählgut ein. Andererseits erschöpfen sie sich nicht im Epischen; die gleichen oder ähnliche Stoffe, wie sie in älteren Beispielsammlungen oder auch im geistlichen Feuilleton - einer bis heute weit verbreiteten, in den kirchlichen Zeitschriften üblichen und offenbar recht beliebten Gattung - auftauchen, erscheinen auch in Liedern und als Gegenstände des Theaters.

Ja, auch Bilder müssen herangezogen werden. Im Stadtmuseum Wetzlar befindet sich ein Bild²⁵⁾, das folgende Unterschrift trägt: „Zu Wetzlar lag ein am 15. Juny 1796 stark verwundeter sächsischer Cavallerist im Franciscaner Kloster, er verlangte einen Geistlichen, der Franciscaner, der sich ihm näherte, erfuhr, daß er ein Augsp. Conf. Verwandter [Anhänger der Augsburgischen Konfession] sey, so gleich ging er selbst zum Evang. Luthr. Geistlichen, holte ihn, führte ihn ins Kranken Zimmer, und wohnte nebst etlichen seiner Fraters der Gottesdienstlichen Handlung mit vieler Andacht und Fürbitte für den Patienten bey.“ Das Bild selbst faßt den Vorgang im Augenblick kumulativer Steigerung: der evangelische Geistliche in der Perückenpracht der Zeit beugt sich über den Kranken, der von einem der Frates abgestützt wird, während zwei andere Mönche betend, den Rosenkranz in den Händen, an Kopf- und Fußende des Krankenlagers stehen, und ein vierter Franziskaner neben dem lutherischen Geistlichen kniet. Das entscheidende Bildmotiv, das beispielhaft präsentiert wird, ist das der Toleranz, und sie bildet auch ein Leitthema der in dieser Zeit erscheinenden Beispielsammlungen²⁶⁾.

Für das 19. Jahrhundert muß sich die Suche vor allem auch auf die „Imagerie populaire“ und ihre Verwandten konzentrieren, oder vielmehr: die inzwischen vereinzelt schon katalogisierten und jedenfalls neuerdings intensiv gesammelten Motive²⁷⁾ müssen u. a. auch darauf befragt werden, ob sie nicht mehr oder weniger verselbständigte Illustrationen zu Beispielgeschichten darstellen - noch ein so eindeutiges Bild wie das außerordentlich weit verbreitete vom Schutzengel ist ja doch die Verdichtung einer beispielhaften Erzählung. Auch hier ist selbstredend keineswegs die Beschränkung auf eindeutig geistliche Gehalte geboten; auch die Historienbilder zeigen beispielhafte, oft ins Anekdotische spielende Szenen, und selbst die Schulbuchillustrationen dürfen hier angeschlossen werden²⁸⁾.

Mindestens in die weiteren Traditionsbahnen des Exempels gehören all diese Phänomene - und die Abgrenzungen sind erst noch zu treffen. Im Längsschnitt, für den der jetzt von Tubach zu erwartende Index Exemplorum einen vorzüglichen Ansatz liefern dürfte, werden sich verschiedene Motiv- und Typenstränge abzeichnen, vielleicht aber auch die charakteristischen Entwicklungslinien von Gattungen oder doch Untergattungen in diesem Bereich. Erst in diesem größeren Zusammenhang könnte wohl auch die Frage verbindlich beantwortet werden, ob sich präzisere Grenzlinien ziehen lassen, ob also etwa das jüngere „Beispiel“ eindeutiger gegen das ältere „Exempel“ abgesetzt werden kann.

Die einzige mir bekannte Stelle, in der im 18. Jahrhundert reflektierend zwischen Exempel und Beispiel unterschieden wird, stammt von Immanuel Kant: "beispiel ist mit exempel nicht von einerlei bedeutung. woran ein exempel nehmen und zur Verständlichkeit eines ausdrucks ein beispiel anführen sind ganz verschiedene begriffe, das exempel ist ein besonderer fall von einer praktischen regel, sofern diese die thunlichkeit oder unthunlichkeit einer handlung vorstellt, hingegen ein beispiel ist nur das besondere, als unter dem allgemeinen nach begriffen enthalten vorgestellt und bloß theoretische darstellung des begriffes." ²⁹⁾

Hält man sich an diese Scheidung, so sind die gerade damals zahlreichen exemplifizierenden Erzählungen dem Begriff „Exempel“ zuzuordnen, wiewohl man auf der anderen Seite feststellen wird, daß gerade das weniger narrative hochmittelalterliche Exemplum dann dem Begriff des „Beispiels“ näherstünde. Aber gerade bei diesem Zuordnungsversuch wird deutlich, daß Kants Differenzierung unter ganz anderen Bedingungen steht und auf gedanklich-begriffliche Trennung eher zielt als auf die Beschreibung realer literarischer Phänomene. Jacob und Wilhelm Grimm fahren in ihrem Wörterbuch, in dem die Scheidung Kants zitiert ist, denn auch fort: „der jetzige Sprachgebrauch mengt aber beide und zieht auch beispiel auf wirkliche praktische fälle" ²⁹⁾.

Tatsache ist jedenfalls, daß in den Sammlungen des 18. Jahrhunderts die Begriffe promiscué verwendet werden, daß aber hier schon die Bezeichnung Beispiel zu überwiegen beginnt. Zum Teil ist dies wohl einfach ein Akt der Übersetzung, der Hand in Hand mit der fast vollständigen Ablösung der lateinischen Exempelsammlung geht und damit Ausdruck der weitergehenden Popularisierung ist. Es fragt sich aber eben doch, ob sich mit der allmählichen Ablösung des alten Begriffs nicht auch eine innere Verschiebung vollzieht. Die Akzentverschiebung, wie sie hier nicht als sicher behauptet, aber als wahrscheinlich und erwägenswert postuliert wird, wäre dann etwa im Sinne des heutigen Sprachgebrauchs zu fassen, in dem ein Exempel statuiert, ein Beispiel dagegen gesetzt wird - Exempel ist so überwiegend mit dem

Gedanken der Strafe, Beispiel mit dem des Vorbilds, des Nachahmenswerten verknüpft.

Die Wasersche Sammlung, aus der hier verschiedentlich zitiert wurde, und die als eine besonders charakteristische und reiche Zusammenstellung des ausgehenden 18. Jahrhunderts gelten darf³⁰⁾ verwendet im Titel das Wort Beispiel, in der Vorrede dagegen überwiegend das Wort Exempel. Gerade diese Vorrede aber deutet die Richtung an, in der sich die Gattung weiter und von den alten Formen eher weg entwickelt. Waser schließt seine Vorrede mit einem Blick auf die Bibel: „Ich weiß wohl, wir haben in der Bibel noch weit schönere Exempel. Aber schadet es etwas, denselben auch noch andere beyzufügen? Zu dem so werden die Frommen in der heiligen Schrift von dem größten Haufen der Menschen, in allen Absichten fast wie Wundermenschen, und das was sie gethan, als etwas für den gemeinen Menschen fast unmögliches angesehen. Sie waren, heißt es alsobald, Heilige, wir sind es nicht: Sie hatten den heiligen Geist, wir haben ihn nicht; etc. daher so wenig Bestreben, ihnen ähnlich zu werden; daher haben sie auch so wenig Wirkung auf den großen Hauffen der Menschen. Diese ohne Grund, aber fast von Jugend auf wie zum voraus gesetzte Meinung, daß die Frommen in der Bibel fast Wesen, Geschöpfe von einer andern und höhern Art gewesen seyen, als wir sind, und daß es unmöglich sey, ihnen ähnlich zu werden, verschwinden hingegen gänzlich bey den Exempeln guter Gesinnungen und Thaten, die von allerley Arten von Leuthen, aus allen Ständen, die in unserm Land, zu unsern oder zu unserer Väter und Großväter Zeiten, gelebt haben, die wir, oder sie gekannt haben, von denen niemand zweifelt, daß sie nicht ganz natürliche Menschen, und uns vollkommen gleich gewesen, ja, die von Juden, Türken, Heiden etc. hergenommen worden. Ein Jeder muß denken: Hat es der oder dieser thun können, so kann ich es auch. Was er wirklich gethan hat, das sollte ich auch gethan haben; es hat nur am Willen gefehlt. Und wenn es der Jud, der Heid, der Türk, der sogenannte Wilde selbst in Amerika, alles Leuthe, die ich so sehr unter mich herab setze, und sie beklage, daß sie nicht Christen sind, gethan hat, so hab ich ja Ursache mich zu schämen, und bin desto strafbarer, daß ich Christ, der ich mich einer so großen Erkenntniß rühme, und einen so großen Vorzug vor ihnen haben will, nicht gleiche, ja noch weit edlere Thaten gethan habe. Ich will daher alle meine mir von Gott geschenkte Kräfte zusammen sammeln, nicht minder als die, von denen ich da lese zu seyn, kurz, den Besten unter den Menschen ähnlich zu werden“³¹⁾.

In der katholischen Legendentradition läßt sich das Näher-heranrücken des Heiligen - bezogen auf den Heiligen und das Heilige - recht klar verfolgen. Zwar scheint jede weitergehende Humanisierung und Moralisierung hier auch eine Gegenbewegung ins Mirakulöse hervorgerufen, und es wäre reizvoll, diese pendelnde Entwicklung gerade in den beiden letzten Jahrhunderten zu verfolgen. Aber diese gegenläufigen Pendelschläge schließen eine Gesamtrichtung doch nicht aus,

und für diese scheinen die weitgehend vermenschlichten, dem Alltag eingebürgerten Heiligen charakteristisch zu sein, wie sie uns heute in den Traktaten und Kleinschriften³²⁾ allenthalben vorgestellt werden.

Die Entwicklung des Beispiels - und im Sinne der zur Diskussion gestellten Terminologie könnte man sagen: die Entwicklung des Beispiels aus dem Exempel - läßt sich gewiß nicht auf den protestantischen Bereich beschränken; aber sie bildet doch gewissermaßen eine protestantische Parallele zu jener Entwicklung der Legende. Mit dem Heranrücken ist die Betonung der Vorbild-Seite eng verbunden. Beim Prediger Pothmann halten sich beide Aspekte noch die Waage. Er stellt schon in den Überschriften verschiedentlich dem positiven Appell die Negation gegenüber: Sey arbeitsam, nicht faul. - Sey keusch, nicht unkeusch. - Sey mäßig, nicht unmäßig. - Sey sparsam, nicht verschwenderisch³³⁾. Diese simple Dialektik der Überschriften hält er zwar nicht durch, aber fast das ganze Buch von ihm ist doch dadurch charakterisiert, daß er einem guten Beispiel ein Exempel mit bösem Ende entgegenstellt. Schon hier aber sind zwar die negativen Taten mit ihren oft unerbittlich-schlimmen Folgen drastischer und damit auch farbiger, die positiven Beispiele jedoch liebevoller und ausführlicher ausgemalt; und in anderen Sammlungen dieser und der folgenden Zeit treten die abschreckenden Exempel völlig zurück.

Das utilitäre Prinzip und der erzieherische Optimismus der Aufklärung scheinen der Gattungsentwicklung eine entscheidende Wendung gegeben zu haben. Sie bestimmt die Tradition des Beispiels, die sich in den letzten beiden Jahrhunderten herausgebildet hat, und die noch immer wirksam und lebendig ist. Daß die Beispiele im hier charakterisierten Sinn bis heute nicht systematisch gesammelt, in ihrer Funktion kaum kritisch beobachtet und jedenfalls noch nicht katalogisiert sind, ist kein Gegenbeweis. Bedenkt man die reichlich hermetische, bis vor kurzem fast ausnahmslos in den von der Romantik umzirkten Bereichen sich konzentrierende Erzählforschung, so möchte man fast sagen: im Gegenteil.

Anmerkungen

- >) **Exempla In the Decline.** In: *Traditio XVIII* (1962), p. 407-417; **A Girl's Vision of Heaven and Hell** (V 511,2). In: *IV. International Congress for Folk-Narrative Research in Athens. Athens 1965*, p. 576-580.
- *) **Strukturanalytische Probleme — Das mittelalterliche Exemplum**, S. 25 ff. dieses Bandes.
- *) 10. Jg. 1968.
- *) **Einfache Formen**. 2. Aufl. Tübingen 1958, S. 23.
- *) **Strukturanalytische Probleme a. a. O.** S. 25.
- *) **Exempla in the Decline a. a. O.** p. 407-417.
- *) Vgl. **Klapper, Joseph: Beinverschränkung, ein Schildbürgerstreich.** In: *Mitt. d. schles. Ges. f. Volkskunde XXIV* (1923), S. 147-152; Verf.: Schildbürger-

- geschichten. In: Der Deutschunterricht 13 (1961), H. 1, S. 18–44, insbesondere S. 19 f.
- *) Vgl. den Aufsatz: Stand und Aufgaben der Exemplaforchung (Anm. 3).
- *) Vgl. die höchst instruktive Erläuterung und Zusammenstellung von Moser-Rath, Elfriede: Predigtmärlein der Barockzeit. Exempel, Sage, Schwank und Fabel in geistlichen Quellen des oberdeutschen Raums. Berlin 1964.
- 10) Vgl. hierzu Verf.: Zum Beispiel. In: Volksüberlieferung. Festschrift für Kurt Ranke zur Vollendung des 60. Lebensjahres. Göttingen 1968, S. 9-18.
- 11) Zu diesem von Hermann Gunkel geprägten Begriff vgl. Koch, Klaus: Was ist Formgeschichte? Neukirchen 1964, S. 30 f.; Verf.: Formen der „Volks poesie“. Berlin 1968, S. 62.
- 12) Die Problematik des Säkularisationsbegriffs und -befunds wird jetzt aufschließend dargestellt von Hübner, Götz Eberhard: Wege der Kirchenliedrezeption in vorklassischer Zeit. Diss. Tübingen 1968.
- 13) Zum Charakterbild protestantischer Volksfrömmigkeit. Referat auf dem Dt. Volkskunde-Kongreß 1967 in Würzburg (Druck im nächsten Band dieser Zs.).
- 14) Mehrere Beispiele hierzu sind zitiert bei Verf.: Zum Beispiel a. a. O. S. 14-16.
- 15) Ebd. S. 14.
- 16) Diese „Menschenfreundliche Zeitung für Jedermann. Zur moralischen und sozialen Hebung“ erscheint halbmonatlich in sieben Sprachen in einer Auflage von 120 000 Exemplaren. Vgl. Ausgabe Genf, 30. Jg. 1967, Nr. 8, S. 4.
- 17) Vgl. Schenda, Rudolf: Das Monstrum von Ravenna, eine Studie zur Prodigienliteratur. In: Zs. f. Volkskunde 56 (1960), S. 209-225.
- 18) Sittenbuch für den christlichen Landmann mit wahren Geschichten und Beyspielen zur Lehre und Erbauung geschrieben von M. C. Pothmann Prediger zu Varenholz im Lippischen. Leipzig 1790, S. 335 f.
- 19) Der Stricker. Fünfzehn kleine Verserzählungen, hg. von Hanns Fischer. Tübingen 1960, S. 36-45.
- 20) Huizinga, Johan: Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel (= rde. 21). Hamburg 1956, S. 55-66.
- 21) Es handelt sich um das unter dem Namen des C. Julius Hyginus verbreitete, häufig nachgedruckte „Fabulorum Uber.“ Der Hinweis Schillers steht in dem Brief an Goethe vom 4. September 1798 (Briefe 5, 427). Vgl. Leitzmann, Albert: Die Quellen von Schillers und Goethes Balladen (= Kleine Texte für theolog. und philol. Vorlesungen und Übungen 73). Bonn 1911, S. 26 und 49.
- 22) [F. Waser]: Etwas Angenehmes und Nützlichtes auch für den gemeinsten Mann und insonderheit für die Gemeinen und Repetier-Schulen auf dem Land. Zürich, bey David Geßner, 1783, S. 176-178.
- 23) Zur Popularisierung Schillers allgemein vgl. u. a. Hole, Gerlinde: Historische Stoffe auf dem volkstümlichen Theater Württembergs (= Volksleben 4). Tübingen 1964, S. 81-96; Sehöpel, Brigitte: „Naturtheater“ (= Volksleben 9). Tübingen 1965, S. 22-24 passim. - Die Beziehungen zwischen ‚einfacher Form‘ und ‚Kunstform‘ wurden im allgemeinen nur dort registriert und systematischer untersucht, wo der direkte, auch begrifflich faßbare Bezug gewahrt blieb: deutlich ist dies bei Kunstmärchen und Volksmärchen. Das Problem der transponierenden, gattungsverändernden Übernahme sieht Görner, Otto: Vom Memorabile zur Schicksalstragödie (= Neue Forschung 12). Berlin 1931.
- 24) Moser-Rath, Predigtmärlein a. a. O. S. VII.
- 25) Abgedruckt in: Sonntag im Bild, 21 (1968), Nr. 3, S. 16. Den Hinweis darauf verdanke ich Dr. Dieter Narr, Eschenau bei Vellberg.
- 26) Vgl. Waser a. a. O. S. 225 f. sowie die darauffolgenden Nummern 117-121.
- 27) Vgl. Clausen, V. E.: Det folkelige danske traesnit i etbladstryk 1650-1870. Kopenhagen 1961. - Meyer, Maurits de: De volks- en kinderprent in de Nederlanden. Antwerpen-Amsterdam 1962. - Schenda, Rudolf: Ein französischer Bilderbogenkatalog aus dem Jahre 1860. In: Schweiz. Arch. für Volkskunde 62 (1966), S. 49-61. - Brückner, Wolfgang - Pieske, Christa: Trivialer Wand schmuck der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Aufgezeigt am Beispiel einer Bilderfabrik. In: Anzeiger des German. Nationalmuseums 1967, S. 117-162.

- 28) Vgl. Schallenger, Horst: Untersuchungen zum Geschichtsbild der Wilhelminischen Ära und der Weimarer Zeit. Diss. Köln 1964, S. 183-187.
- 29) Zitiert nach: Dt. Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, 1. Bd. 1854, Sp. 1395.
- 30) Aufmerksam gemacht hat mich auf diese Sammlung Otto Lichtenberg, Stuttgart.
- 31) Etwas Angenehmes und Nützlichtes a. a. O. S. 11 f.
- 32) Vgl. Schenda, Rudolf: Massenlesestoffe im kirchlichen Schriftenstand. In: Populus Revisus (= Volksleben 14), S. 157-166.
- 33) Sittenbuch a. a. O. S. 3-29: 1.-4. Abschnitt des I. Capitels.